

Ein schönes Weib gefällt dem Auge, ein gutes dem Herzen. Das erstere ist ein Juwel, das letztere ein Schatz.

Napoleon I.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 349 des

Handels- und Industrieblatt

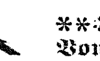
Neue Lodzer Zeitung

— № 32. —

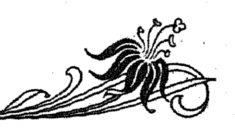
Sonntag, den 20. Juli (2. August) 1908.



Der Revolver.



Von Georg Ruseler.



Es war im Hochsommer gegen sieben Uhr abends. Frau Witwe Kuckatz, die Zimmervermieterin, besichtigte noch einmal den Schreibtisch des jungen Herrn Lüdeking. Sogar ihre großängige Hornbrille hatte sie zu diesem Zwecke aufgesetzt. Besonders ein Schubfach schien ihre Teilnahme zu wecken; immer wieder öffnete sie es und sah hinein. Ihre ganze Aufmerksamkeit war gefesselt, und so hörte sie nicht den raschen Schritt draußen auf der Treppe. Erst als angeklopft ward, drückte sie die Schublade zu, riß die Brille von der Nase und rief Herein! alles in demselben Augenblicke. Ein Herr mit ergrautem Vollbart trat hastig in das Zimmer; er schien es mit einem einzigen Blick erfassen zu wollen. Dann sagte er mit halberstickter Stimme: „Guten Abend, Frau Kuckatz, wo ist mein Sohn?" wartete aber gar keine Antwort ab, sondern fuhr nervös fort: „Sagen Sie mir gefälligst, weshalb Sie mir dies verfluchte Telegramm auf den Hals geschickt haben: Sofort kommen! Es droht Gefahr!"

Frau Kuckatz hatte sich von ihrer Überraschung erholt. Sie nahm sogar eine herausfordernde Haltung an, ihre Augen funkelten und die Bänder ihrer Haube zitterten.

„Verfluchtes Telegramm?" rief sie laut. „Ei, sieh einer an! Schelte krieg' ich auch noch, wenn ich ganz genau das tu, was der alte Herr Lüdeking mir in beide Ohren eingepredigt hat! — Geben Sie acht auf meinen Sohn, sagten Sie. — Wie 'ne Mutter, die kein Kind mehr hat, versprach ich es Ihnen; denn ich habe auch wirklich keins mehr. — Er ist so'n bischen sorglos angelegt, sagten Sie dann wieder, so'n kleiner Hans Leichtfuß, nicht gerade schlimm, aber doch ein wenig — Ich werde ihn schon hüten, hab' ich Ihnen versichert — hab' ich das nicht? — auf die alte Frau Kuckatz können Sie sich verlassen. Wenn er übers Tau schlägt, dann telegraphier' ich; das geht schneller, und ich brauch' keinen langen Sums zu machen. — Na, nu hat er übers Tau geschlagen!"

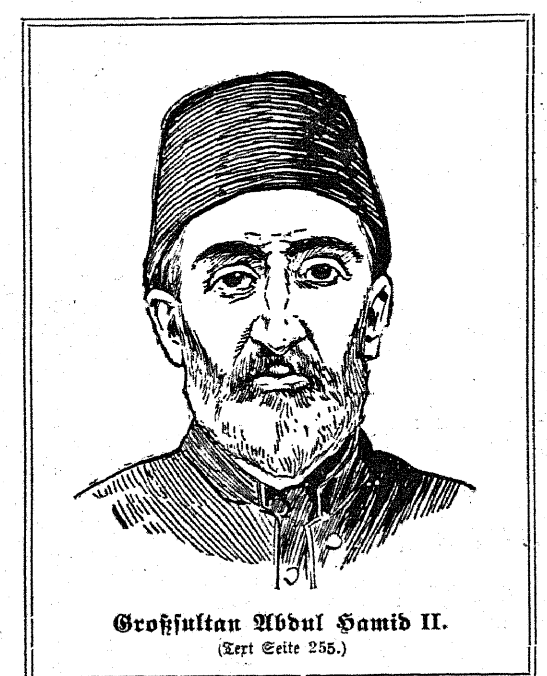
Herr Lüdeking atmete auf. „Na, wenn's weiter nichts ist!" sagte er und setzte sich aufs Sofa.

Frau Kuckatz war beleidigt und rief: „Weiter nichts? Na, so'n Vater! Sein Sohn will sich totschießen, und er sagt so ganz gemütlich: Weiter nichts!"

Wie von einer Natter gestochen, fuhr Herr Lüdeking wieder wieder empor: „Totschießen . . .? Hat er Ihnen das selbst gesagt?"

„So dumm wird er wohl nicht sein, das wird er wohl heimlich tun. Aber da drin in dieser Schublade, da liegt er, da liegt 'n Revolver."

„Aha, Sie spionieren wohl immer ein bischen!"

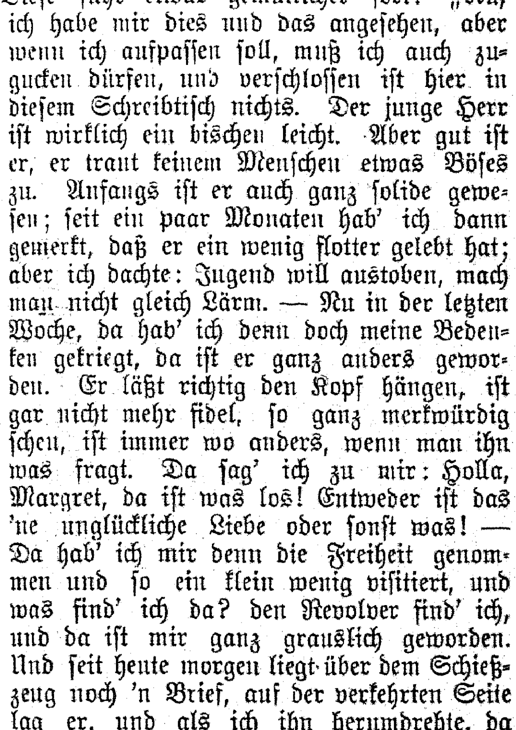


Großsultan Abdul Hamid II.

(Text Seite 255.)

Frau Kuckatz hatte ihre Brille wieder auf die Nase gesetzt, Die Arme stemmte sie in die Seite und sagte dann in energischem Ton: „Spionieren? So was kenne ich gar nicht. Wenn darin etwas Unrechtes liegen soll, so muß ich Ihnen denn doch sagen, Herr Lüdeking, daß in meine Taschen all mein Lebtage kein Groschen hineingekommen ist, den ich nicht ehrlich erworben habe — in meine nicht!"

Ein seltsam nervöses Zucken überflog bei diesen Worten das Gesicht des Mannes. Er erwiderte nichts auf die herausfordernden Worte der Frau. — Diese fuhr etwas gemütlicher fort: „Nu, ich habe mir dies und das angesehen, aber wenn ich aufpassen soll, muß ich auch zugucken dürfen, und verschlossen ist hier in diesem Schreibtisch nichts. Der junge Herr ist wirklich ein bischen leicht. Aber gut ist er, er traut keinem Menschen etwas Böses zu. Anfangs ist er auch ganz solide gewesen; seit ein paar Monaten hab' ich dann gemerkt, daß er ein wenig flotter gelebt hat; aber ich dachte: Jugend will austoben, mach man nicht gleich Lärm. — Nu in der letzten Woche, da hab' ich denn doch meine Bedenken gekriegt, da ist er ganz anders geworden. Er läßt richtig den Kopf hängen, ist gar nicht mehr fidel, so ganz merkwürdig scheu, ist immer wo anders, wenn man ihn was fragt. Da sag' ich zu mir: Holla, Margret, da ist was los! Entweder ist das 'ne unglückliche Liebe oder sonst was! — Da hab' ich mir denn die Freiheit genommen und so ein klein wenig visitiert, und was find' ich da? den Revolver find' ich, und da ist mir ganz grauslich geworden. Und seit heute morgen liegt über dem Schießzeug noch 'n Brief, auf der verkehrten Seite lag er, und als ich ihn herumdrehte, da steht klar und deutlich drauf: für meinen Vater. Da hab' ich gedacht: Nu is es höchste Zeit, und ich bin nach dem Telegraphenbureau gelaufen."



„Ich danke Ihnen, Frau Kuckatz!" sagte Lüdeking hastig, „vielleicht haben Sie meinem Sohn und mir doch einen großen Dienst erwiesen. Aber nun möchte ich Sie freundlichst bitten —"

„Versteh' schon," unterbrach ihn die Alte, „Sie wollen allein sein, wenn Sie das da lesen. Und machen Sie nur rasch! Ihr Sohn kann bald da sein. Um sieben ist sein Dienst zu Ende." — Damit war sie auch schon zur Tür hinaus.

Bernhard Lüdeking war allein. Er setzte sich in den Schreibstuhl seines Sohnes und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, wie einer, der mit heftigen Erinnerungen kämpft und sich von ihnen abschließen möchte. Endlich raffte er sich entschlossen auf und faßte

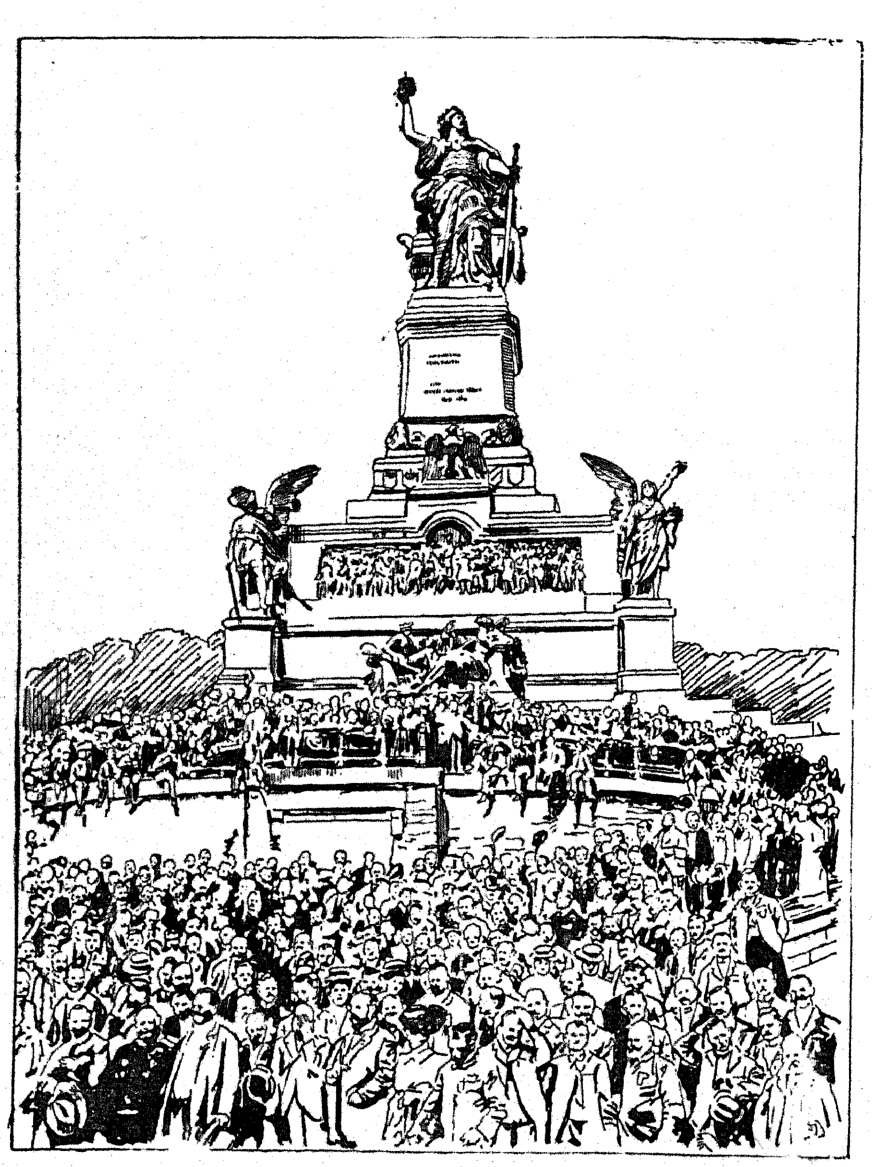
den Griff der Schieblade, zog aber noch einmal zaudernd seine Hand zurück, als fürchte er etwas zu begehen, was unfein und nicht passend sei; doch er überwand dies Gefühl und öffnete. Es war alles, wie Frau Kuckatz gesagt hatt. Revolver und Brief lagen vor ihm. Er nahm das Schreiben, riß es auf und überflog die wenigen Zeilen. Dann nahm er die Waffe und fand sie mit sechs Patronen geladen. Er sicherte und verbarg sie in seiner Rocktasche.

„Ich will ihn retten, muß ihn retten!" sagte er leise und erregt. Seine Finger spielten nervös auf dem grünen Tuche des Tisches, sein Blick richtete sich auf die Tür, und die Gedanken eilien seinem Sohne entgegen, verlangend, sehnsuchtsvoll, wie mit geheimnisvoller Kraft begabt, um ihn herbeizuziehen. Sein Gehör schärfte sich, bereit, jeden Laut aufzunehmen. Er brauchte auch nicht lange zu warten. Unten ward die Haustür geöffnet und wieder verschlossen; dann kam es die Treppe herauf, langsam, zögernd, schlürfend. Das konnte sein Sohn nicht sein, der rasche, kräftige Jüngling.



(Text Seite 255.)

Die Tür wurde zögernd geöffnet, gesenkten Hauptes trat Elimar Lüdeking ein und zog sie langsam wieder hinter sich zu. Er seufzte tief auf, reckte die Arme halb empor und blieb dann wie gebannt einen Augenblick in dieser Stellung stehen. Er hatte seinen Vater erkannt; alles Blut war aus seinen Wangen gewichen, selbst seine Lippen wurden weiß, und er starrte ihn mit weitaufgerissenen Augen an, wie eine furchtbare, unerwartete Erscheinung. Dem alten Herrn stockte Puls und Atem. Endlich schien wieder Leben in den Jüngling zu kommen Seine Arme fielen herab. Er machte einige Schritte vorwärts. Dabei stieß sein Fuß an den weggeworfenen Briefumschlag und er zuckte zusammen. Ein Blick in das Auge des Vaters sagte ihm alles, und hastig, sich überstürzend, kamen die Worte aus seinem Munde: „Vater, du hier? Wer hat dir gesagt? Du hast das gelesen? Jetzt schon gelesen?" Und verzweifelt warf er sich dem gebeugten Manne zu Füßen und reckte seine Hände empor: „Vater, Vater — verzeih!"



Eine Nationalfeier der deutschen Turner am Niederwald-Denkmal im Juli 1908. — (Text Seite 254.)

„Das hast du auch in deinem Briefe geschrieben," antwortete der Vater, „aber ich weiß nicht einmal, was ich dir vergeben soll. Du — du hast etwas Schlechtes begangen?"

Elimar Lüdekings Augen irrten unschlüssig durch das Zimmer. Da legte sich des Vaters Rechte auf sein Haupt, aber nicht hart und zürnend wie die Faust des Richters, sondern weich und milde, wie es die leichte Hand einer Mutter ist, wenn sie ihr Kind liebkost. Jetzt war er zum Geständnis entschlossen.

„Ja, Vater," flüsterte er beinahe unhörbar, „ich habe etwas sehr Schlechtes getan. Ich hoffte, daß du es erst erfahren würdest, wenn ich nicht mehr sein werde — durch andere — durch das Gericht. Ich bin leichtsinnig gewesen. Ich habe nicht liederlich gelebt, auch nicht viel getrunken, ich — habe gespielt, nur einige Male, aber hoch gespielt und verloren."

„Weiter nichts?" kam es unwillkürlich über die Lippen des Vaters, und schon wollte er aufatmen, aber da fuhr der Sohn weiter fort:

„Vater, das ist nicht alles. Ich mußte das Geld bezahlen und konnte es nicht geliehen bekommen. Dir durfte ich's nicht sagen, und da — ich wußte nicht, was ich tat, da — da habe ich die Kasse angegriffen."

Der Vater war aufgesprungen; sein Gesicht hatte sich verzerrt und die linke Hand preßte er auf das ungestüm pochende Herz. Auch der Sohn hatte sich erhoben und nun sprudelten die Worte leidenschaftlich von seinen Lippen: „Siehst du, Vater! Ich wußte es, daß du es nicht ertragen würdest! Dein Sohn ein Verbrecher, ein Dieb! Und darum muß ich sterben!"

Er riß die Schieblade des Schreibtisches auf und wollte den Revolver ergreifen, ließ aber die Hand mutlos sinken, als er das leere Fach vor sich sah.

„Das Ding da habe ich in meine Tasche gesteckt,“ sagte der Vater ruhig, „du wirst auch keine Dummheit machen, du wirst leben.“

„Ich will nicht, Vater!“ stieß der Jüngere hervor, „ich will nicht hören, wenn die Leute tuscheln: Sein Vater, ein Ehrenmann durch und durch, aber der Sohn ein Lump, der im Gefängnis gesessen hat!“

Der alte Lüdeking antwortete eine Weile gar nicht. hatte die Lippen zusammengepreßt und schien mit sich selber zu ringen. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt und sagte mit tonloser Stimme:

„Elimar, du darfst leben! Dein Vater wird dir niemals einen Vorwurf machen, er kann es nicht, darf es nicht einmal. Ich will dir etwas erzählen, was dir das Leben erleichtern wird, wenn es dich auch nie und nimmer erheben kann.“

Er schwieg wieder und wanderte fortwährend ruhelos umher; dabei kam es endlich kurz und abgerissen über seine Lippen: „Dein Vater, siehst du, dein Vater — ist nicht der untadelige Ehrenmann, wie du glaubst. Dein Vater — hat im Gefängnis gesessen.“

Überrascht blickte der Sohn auf und suchte seines Vaters Angesicht, aber dieser sah zur Seite wie ein überführter Verbrecher.

„Höre mir zu,“ fuhr er leise fort, „die Geschichte ist bald erzählt. Ich war den Menschen dankbar, daß keiner sie dir bis jetzt verraten hat. Freilich bin ich deshalb auch von Düsseldorf weggezogen. Du wirst es kaum wissen, ich war dort im Eisenbahndienst. Meine Schuld ist dieselbe wie deine und ist doch größer. Ich war nicht allein, ich hatte ein liebes Weib und dich, meinen Jungen. Trotzdem lebte ich recht leichtsinnig darauf los, meine Schulden wuchsen, und am Ende wußte ich keinen Ausweg mehr und griff auch die Kasse an. Es kam natürlich heraus und ich habe dafür büßen müssen, über ein Jahr . . .“

Das Geständnis war gemacht. — Beide schwiegen, aber hörbar ging der Atem des Sohnes. Der Vater hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und saß nun zusammengesunken, den Kopf auf der Brust. Bald aber grub sich ein Zug von Entschlossenheit tief in sein Gesicht ein; er richtete sich straff auf und sagte nun fester und lauter: „Dann habe ich nachher ein anderes Leben begonnen. Aller Leichtsinn war von mir abgetan. Ich fand eine neue Stellung in dem Handelshause Braun & Ko. Da habe ich mich langsam aufwärts gearbeitet wie ein Tier, das im Winterschlaf lag und nun wieder ans Licht will. Ich habe mir Vertrauen erworben und es nie getäuscht. Schließlich ward ich Prokurist. Und dennoch, wenn ich auch in ehrlicher Arbeit gebüßt habe, gesühnt ward nicht alles, konnte es nicht werden . . . Ich habe deine Mutter auf dem Gewissen. Sie hatte es nicht verwinden können und ist deshalb früh ins Grab gegangen. — Elimar, das möchte ich heute sühnen. Ihr Junge soll nicht in Elend und Schande geraten, wie ihr Mann. Elimar, ganz aufrichtig, wieviel ist es?“

Der Sohn schwieg noch immer. Endlich erwiderte er mit gesenkten Augen:

„Siebenhundert Mark waren es im ganzen . . . zweihundert hatte ich selbst und fünfhundert habe ich genommen.“ —

„Falsche Eintragungen?“

„Kaum, Vater. Wenn das Geld zur Stelle ist, kann man es auch für einen Rechenfehler halten. Aber jeden Tag kann Revision sein, vielleicht schon morgen früh. Darum wollte ich ihr auch — heute abend aus dem Wege gehen.“

Der Vater stand auf. Er blickte beinahe heiter: „Wir wollen nach dem Postamt gehen, ich lasse mir telegraphisch von Hause das Geld anweisen und morgen machst du alles in Ordnung.“ — —

Der alte Herr Lüdeking war zu Ende. Er reichte seinem Sohne zögernd die Hand und fragte: „Elimar, und nun wirst du auch nicht mehr versuchen, in den Tod zu gehen? Auch du wirst dahin streben, dich wiederzufinden — bei dem heiligen Angedenken deiner Mutter — wirst du?“

Elimar ergriff des Vaters dargebotene Hand nicht, aber er sprang auf, warf sich leidenschaftlich in seine Arme und zwei große Tränen rannen dabei über sein Gesicht. — —

— — — — — —





Vorderseite



Rückseite

Medaille für die Sieger in den Olympischen Spielen in London

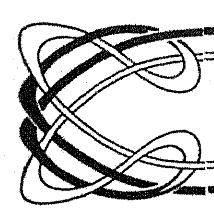
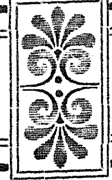
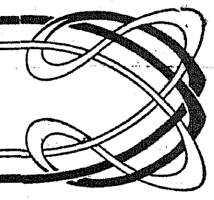
Vorderseite



Rückseite

Erinnerungsmedaille für alle Teilnehmer an den Olympischen Spielen in London. — (Text Seite 254.)

Saloniki. — (Text Seite 255.)

Katzen.

Ein Sommererlebnis von E. Burg.

Als ich in der ersten Nacht, die ich in meiner Sommerfrische erlebte, als einer der letzten Gäste den schönen Speisesaal des Kurhotels verlassen hatte und die prachtvolle Villenstraße entlang schritt, hörte ich dicht neben mir plötzlich leise, aber recht kläglich miauen. Derlei mag sich in einer mondhellen Sommernacht immerhin geziemen — aber so kläglich! Ich blickte der Richtung nach, aus der die Töne nun wieder recht jammervoll klangen. Auf der Steinstufe eines Hauses saß ein winziges, rotbraunes Kätzchen.

„Miiii — — au!"

Ich neigte mich. „Tsch, tsch — — was hast du denn, Mieze?"

„Miiii — — au!"

„Na, na, Miezelchen!" Ich fuhr ihr mit der Hand über das weiche Fell, sie blieb ruhig sitzen und ließ sich streicheln, schmiegte sich an meine Hand. Na also, nun konnte ich ja wieder gehen!

„Miiii — — au!" begann sie abermals zu schreien, als ich Miene machte, mich zu entfernen, und fuhr mit den kleinen Pfötchen nach meiner Hand. Ich fühlte die nadelspitzen Krallen und — eins — — zwei! — hing das Kätzlein an meinem Wettermantel.

„Miiii—au!"

Es ließ sich nicht entfernen. So oft ich den Versuch machte, die Kleine auf den Boden zu setzen, kletterte sie unter lautem Schreien behend wieder an mir empor und setzte sich schließlich auf meine Achsel, als hätte sie nie einen anderen Platz gehabt. —

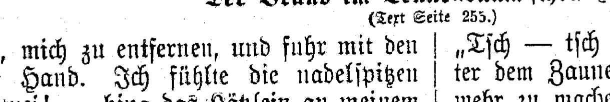
Mitten in der Nacht, besonders wenn es dunkel ist, regt sich das Mitleid viel stärker, weil man seine eigene Dummheit nicht sieht. So barg ich das Kätzchen schließlich unter meinem Mantel, weil ich mir einbildete, daß es in der milden Sommernacht fror. Es schmiegte sich wohlig an meine starke Männerbrust und begann leise zu schnurren, seinen Kopf unter mein Kinn vorschiebend. Natürlich war ich bereit, das kleine Tier in mein Zimmer mitzunehmen und war nur ganz untröstlich bei dem Gedanken, daß ich um die Zeit nicht imstande sein würde, einen Tropfen Milch aufzutreiben; das kleine Tier hatte gewiß Hunger.

Ich mochte fünfhundert Schritte gegangen sein, als Miezchen sich unter meinem Mantel lebhafter gebärdete. Vor meiner Nachbarvilla glitt es von mir herab — und ohne sich weiter um mich zu kümmern, huschte es unter dem Gartenzaune durch. Weg war es!

Ich machte mir ernstlich Gedanken. Hatte ich das Tierchen irgendwie beleidigt? Vielleicht war meine Zärtlichkeit zu derb gewesen? Ich bückte mich. — „Tsch — tsch — tsch" suchte ich es zu locken. Da saß es ja hinter dem Zaune! Aber es drehte mir den Rücken. Da war nichts mehr zu machen. So ging ich schlafen. Als ich am nächsten Tage an dem Garten der Nachbarvilla vorüberging, erblickte ich hinter dem Gartenzaune mein rotbraunes kleines Kätzchen in Gesellschaft eines ebenso kleinen grauen; und in der Nähe saß eine große, braungefleckte Katze.

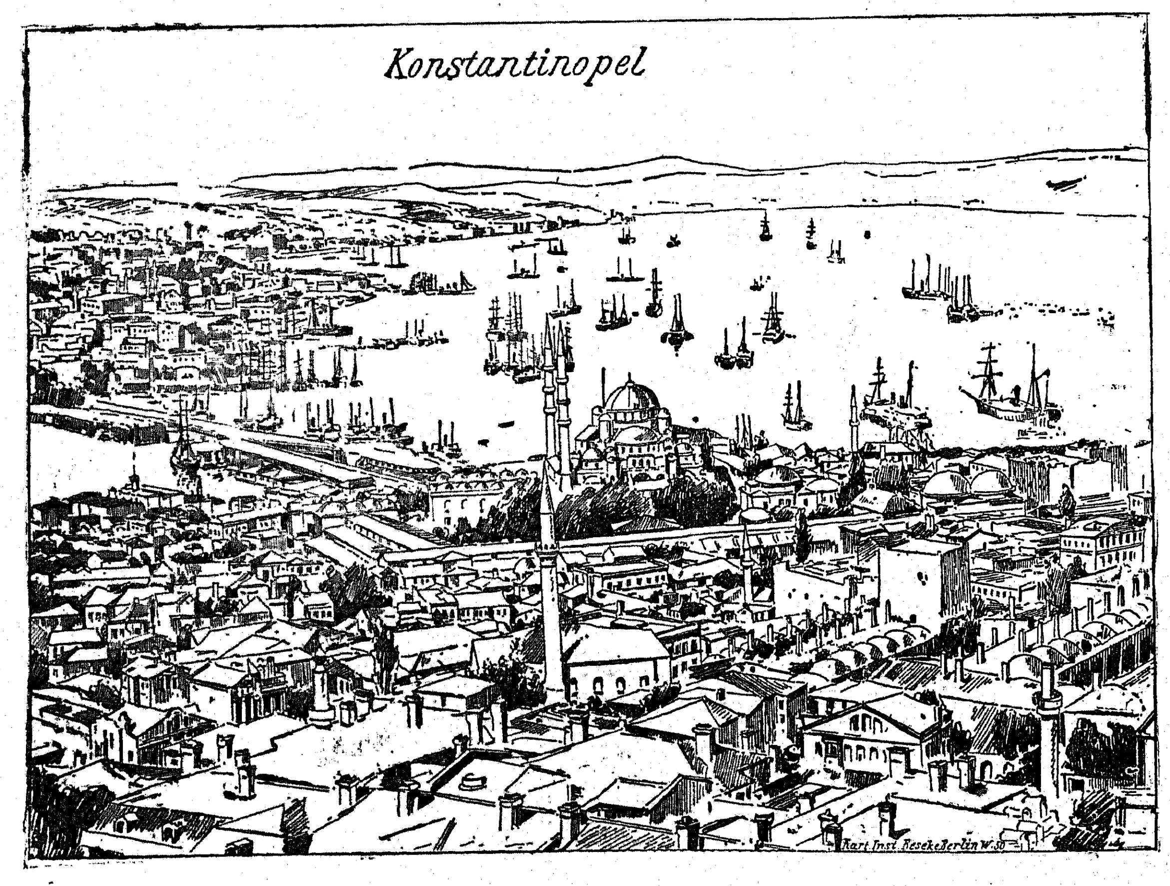
O, du! — — — Miezchen hatte sich in der vergangenen Nacht nur zu weit entfernt, und da war ich gerade gut genug gewesen, es heimzutragen. Ja, das Mitleid in der Nacht!

Als ich an der Mittags-

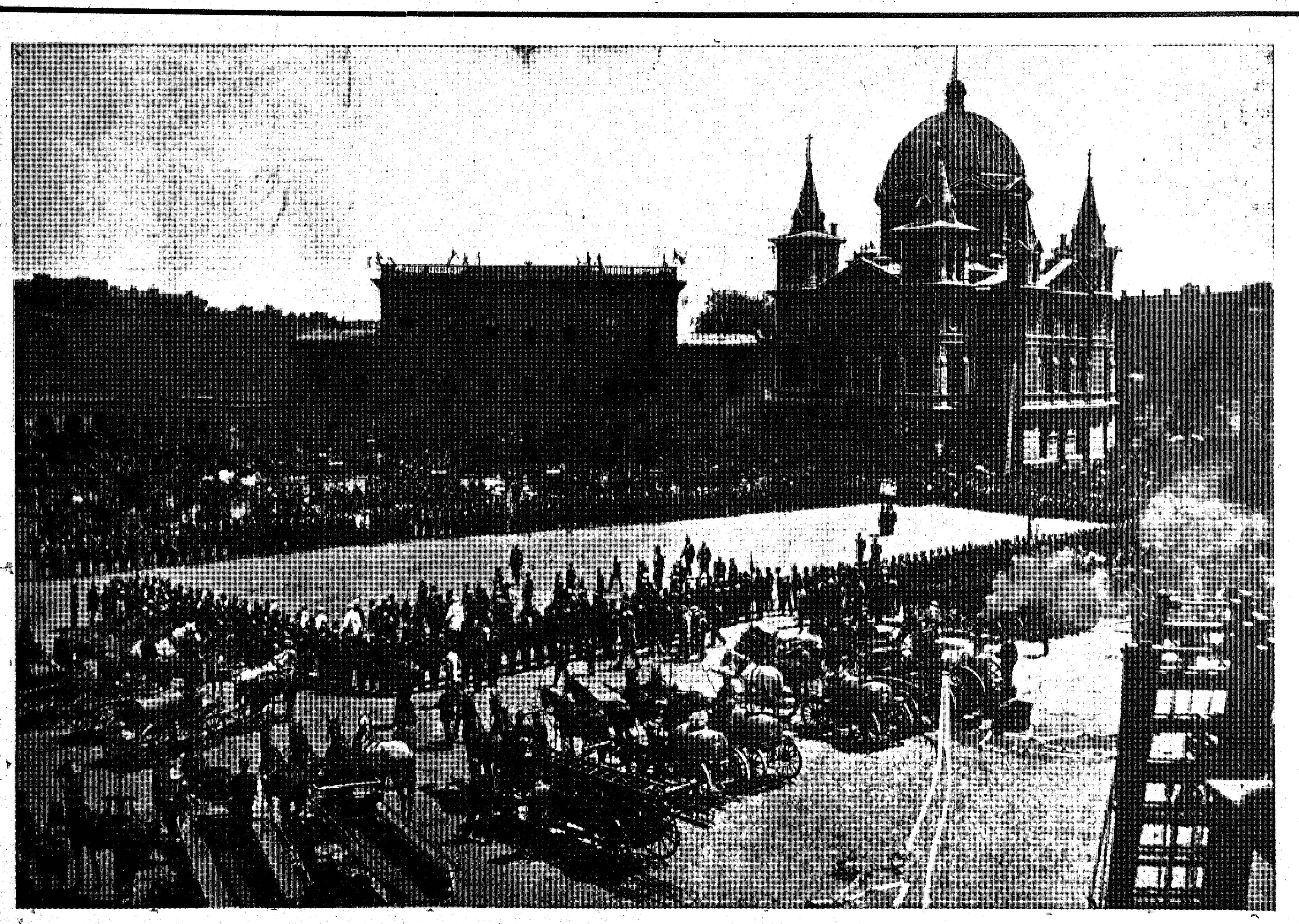



Der Brand im Tennenbaum'schen Hause.

(Text Seite 255.)

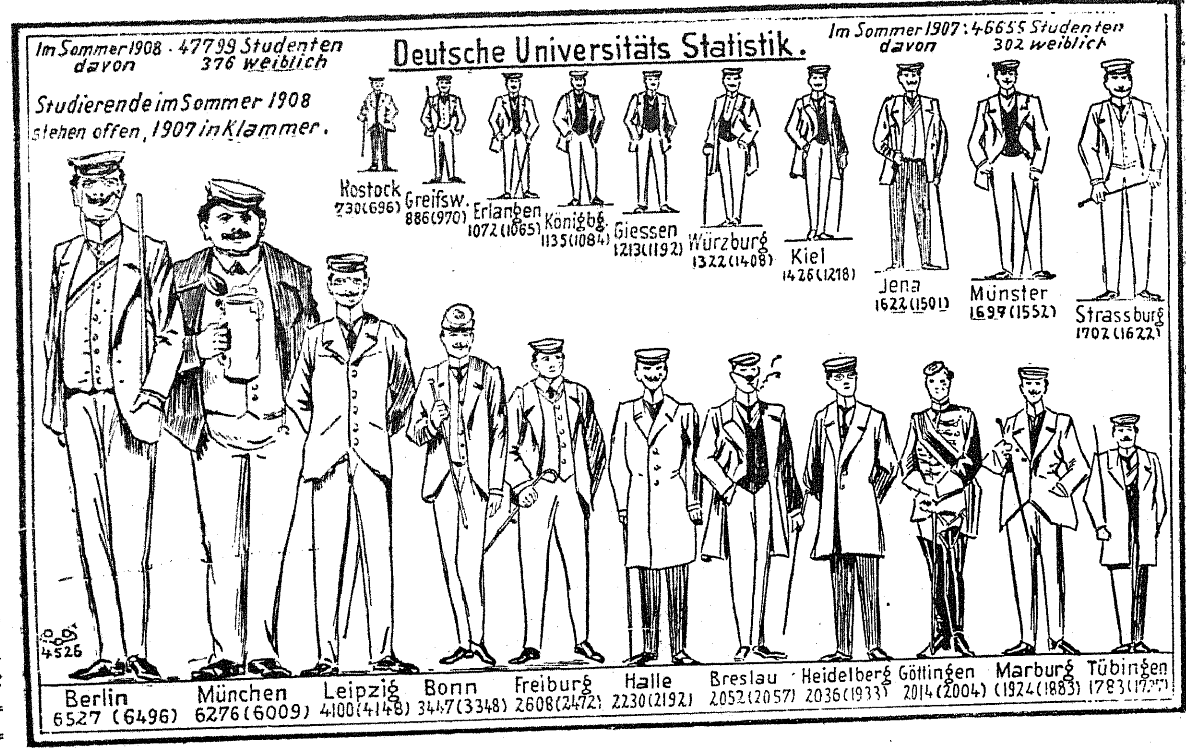


(Text Seite 255.)



Eine Generalübung der Lodzer freiwilligen Feuerwehr.

(Anläßlich des Besuches des Warschauer General-Gouverneurs Graf P. A. Schuwalow im September 1895.)



tafel die Geschichte erzählte, wurde ich ausgelacht, besonders von Fräulein Ottilie, meiner Tischnachbarin, der ich seit vierzehn Tagen lebhafter hofierte, als ob sonst meine Gewohnheit ist. Sie hatte sich bald nach ihrer Ankunft an mich angeschlossen, ließ sich von mir Blumen und Süßigkeiten verehren und gestattete, daß ich ihr bei unseren kleinen Ausflügen den Mantel trug. Ich gab mich schon den allersüßesten Hoffnungen hin, mit Vollmondzauber und allen übrigen Requisiten der Romantik, mit der wir guten Menschen noch immer nicht aufgeräumt haben. Ein Referendar aus Steglitz, ein junger Gelehrter aus Chemnitz und ein schon etwas angejahrter Postdirektor aus Mitteldeutschland beneideten mich glühend um die Gunst der jungen Dame und — es ist empörend, derlei feststellen zu müssen! — waren eifrig bemüht, mich bei ihr auszustechen. Aber sie waren entweder nicht geschickt genug — oder — — —! Natürlich glaube ich an das „Oder!" Fräulein Ottilie hatte eine besondere Zuneigung zu mir, darum galten ihr die anderen nichts! Ich verglich den Referendar, den Gelehrten und den Postdirektor mit mir. Was die sich wohl einbildeten! Ottilie hatte ganz recht, daß sie die von verzehrenden Blicken begleiteten Grüße dieser Herren nur mit einem Kopfnicken erwiderte. Und mir selbst stand noch eine ganz besondere Gunst bevor! Fräulein Ottilie hatte sich in den Kopf gesetzt, die „Bischofmütze", den höchsten Berg in der Umgebung zu besteigen. Dabei pflegte man sich eines Führers zu bedienen, weil es doch für eine Sommerfrische eine Schande wäre, nur Gipfel zu haben, die gefahrlos ohne Führer genommen werden können und kein Hausschild besitzen, auf dem zu lesen wäre: „Autorisierter Bergführer." Natürlich war ich ohne Führer schon einigemal oben gewesen. Und nun bestand Fräulein Ottilie darauf, von mir hinaufgeführt zu werden.

Sie hatte, während wir beim Frühstück saßen, Briefe bekommen, die sie nach einem liebreizenden: „Sie verzeihen doch, daß ich die Briefe durchsehe?" eifrig und mit einem entzückenden Lächeln las. Als sie fertig war, sagt sie zu mir:

„Also, wenn Sie Lust haben, heute könnten wir hinauf." —



(Text Seite 255.)

„Auf die Bischofmütze?" — „Natürlich! Haben Sie schon vergessen, daß es zwischen uns abgemacht ist?"

„Wie hätte ich so etwas vergessen können?"

Wir brachen um zehn Uhr auf, waren um halb eins oben, aßen miteinander im Bergwirtshause, amüsierten uns darüber, daß der Referendar aus Steglitz, der junge Gelehrte aus Chemnitz und sogar der Herr Postdirektor aus Mitteldeutschland mit einem gemeinsamen Führer, dem einzigen autorisierten, der zur Verfügung stand, gleichfalls heraufgekommen waren, und stiegen um drei Uhr wieder ab, weil Fräulein Ottilie erklärte, sie müsse vor fünf Uhr zu Hause sein. Als wir von der Villa, in der sie den ganzen ersten Stock bewohnte, angelangt waren, reichte sie mir graziös die Hand. „Es war sehr schön, ich danke Ihnen!" und eilte in das Haus. An der Abendtafel des Kurhauses erschien sie nicht. Sie war wohl zu müde von unserer Partie. Meine drei Nebenbuhler sahen mich mit Blicken an! O, wenn Blicke vergiftete Pfeile wären!

Am nächsten Morgen, beim Frühkonzert, sah ich Fräulein Ottilie. Ich eilte auf sie zu. Sie aber, als hätte sie mich nicht gesehen, wandte sich ab. Und als ich sie dann grüßte — nickte sie vornehm kühl und trat auf einen jungen Mann zu und auf eine ältere Dame. Ich stand verblüfft da. Jetzt schob sie ihren Arm unter den des jungen Mannes und sah ihn so zärtlich an, wie sie mich nie angesehen hatte; nicht einmal oben auf der „Bischofsmütze!"

Der Bräutigam war gekommen und Mama. Miezchen, das sich, so lange es einsam gewesen, gerne den Schutz des fremden Mannes gefallen ließ, war nun zu Hause und kehrte mir den Rücken. — O, diese Katzen, diese Katzen! Wenn sie uns ihre Art noch so deutlich beweisen — wir Männer bleiben aus Mitleid dumm, auch am hellichten Tage!

Zu unseren Bildern.

*

Eine Nationalfeier der deutschen Turner am Niederwald-Denkmal. (Abb. Seite 250.) Das elfte deutsche Turnfest fand am 23. Juli in einer großen, erhebenden Feier am Niederwalddenkmal seinen Abschluß. Die Teilnahme der deutschen Turner war so enorm, daß die Gedenkfeier in vier Gruppen abgehalten werden mußte.

Medaillen für die Sieger der Olympischen Spiele in London. (Abb. S. 251.) Leider kann sich Deutschland nicht rühmen, eine von den abgebildeten Medaillen für die Sieger in den soeben beendeten Olympischen Spielen zu London errungen zu haben. Dem Charakter der Olympischen Spiele entsprechend sind die Reliefmedaillen in durchaus klassischer Form gehalten.

Saloniki und Konstantinopel. (Siehe Abbildungen auf Seite 251 und auf Seite 254.) Einer der dauernden Brandherde der europäischen Türkei ist ihr nächst Konstantinopel größter Handelsplatz Saloniki, das alte Tessalonich. Unruhig, wie jede Hafenstadt des Südens und Ostens, gefüllt mit einer buntgemischten Bevölkerung aller Rassen, Farben und Religionen bildet sie eine stete Gefahr für die Hohe Pforte oder vielmehr für den jeweiligen Sultan direkt, mit dessen Regierung mindestens eine Partei nicht einverstanden ist. So ist denn auch Saloniki zur Zeit der Hauptort der Bewegung gegen Abdul Hamid und Yildiz Kiosk. Die Stadt hat über 100,000 Einwohner, von denen aber nur ein geringer Teil Türken sind, wogegen es 60,000 spaniolische Juden dort gibt, sodaß das vielgenannte Jungtürkentum, wenigstens dort, von wirklichen Türken nur wenig durchsetzt sein kann. Daher ist es einigermaßen zweifelhaft, ob die Bewegung stark genug sein wird, das Alttürkentum über den Haufen zu werfen, abgesehen davon, was die Mächte, die schon häufig gerade in Saloniki eingeschritten sind, dazu sagen.

In Konstantinopel gibt es etwas „Neues"! Das Parlament, das bisher nur auf dem Papier stand, soll zur Wirklichkeit werden. Wer Konstantinopel kennt, diese Stadt alles Alten und aller Altertümer, wird immer eigentümlich berührt, wenn er von Neuerungen in Konstantinopel hört. Das paßt so gar nicht zu der schönen Stadt am goldenen Horn, die ruhesam im bleichen Licht des Türkenmondes liegt und von Märchen und alten Zeiten träumt. Nirgends empfängt der Besucher des goldenen Horns so sehr den Eindruck von Konstantinopel als einer verwunschenen Märchenstadt wie unter den Stadtmauern von Altbyzanz. Schon wenn man, vom Marmarameer kommend, die Einfahrt in Konstantinopel gewinnt, fallen einem unwillkürlich die alten, mächtigen Türme und Mauern auf, die wie mit einem kräftigen Strich die riesige Silhouette Stambuls abschließen, die aus den Konturen der Kuppeln und Minaretts gezeichnet ist. Die riesige Doppelmauer bildet die westliche Rückenwand der alten Kaiserstadt und verbindet in einer Länge von beinahe fünf Kilometern das Marmarameer mit dem mittleren Teil des goldenen Horns. Sie trägt das ehrwürdige Alter von fünf zehnhundert Jahren, denn schon Kaiser Theodosius II. ließ sie ums Jahr 413 n. Chr. anlegen.

Europäische Universitäten. Unsere heutige Statistik Seite 250 beschäftigt sich mit einer Übersicht über das Studium in Europa. Insgesamt hatte Europa 1907 125 Universitäten, die von 228,722 Studenten besucht wurden. Die besuchteste Universität war Berlin, das unter Einrechnung der Studierenden aller Schattierungen 13,885 Söhnen der Alma mater ein Heim gewährte, an zweiter Stelle stand Paris mit 12,985 Hörern, Budapest folgte mit 6551, dann Wien mit 6265 u. s. f. In die Zahl der meisten Universitäten teilen sich Deutschland und Italien. In Deutschland ist aber die Zahl der Hörer mehr als das Doppelte so hoch als in Italien. Unsere bildliche Darstellung gibt den Unterschied auch im Einzelnen klar und übersichtlich wieder. Die kleineren Länder, wie Griechenland, Norwegen, Portugal, Dänemark, Bulgarien und Serbien sind allerdings nicht erwähnt. Diese Länder haben nur je eine Universität und die Zahl der Hörer sinkt in rascher Folge von 2600 auf 600. —

Die Weinproduktion des Jahres 1907. Wir bringen unsern Lesern heute eine Statistik über den Weinbau des Jahres 1907, die einer englischen amtlichen Übersicht entnommen ist. Daher erklärt sich die Anwendung des Begriffes der Gallone. Wir rechnen die Gallone gleich dreidreiviertel Ltr. Die Zahlen sind ganz respektable. Europa ist noch immer das Weinland par excellence — Frankreich mit Algier und Italien zusammen produzieren 2800 Millionen Gallonen, also fast dreiviertel der Gesamtproduktion. — Ganz Amerika brachte noch keine hundert Millionen zustande und Afrika übertrifft mit fünfzehn Millionen die sechs Millionen Australiens nicht übermäßig.

Karte zu den Unruhen von Mazedonien. Aus dem Balkanwetterwinkel kommen beunruhigende Nachrichten über die Aufstände in den Bezirken Saloniki, Monastir, Üsküb. Unsere heutige Karte Seite 254 veranschaulicht die geographische Lage und zeigt, daß durch die enge Nachbarschaft der Serben, Bulgaren, Türken und Griechen ein unaufhörliches Gekriege an der Tagesordnung sein muß. —

Die Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

„Es sind die schlechtsten Früchte nicht, an den die Wespen nagen!" Dieses ewig wahre Sprichwort fiel gewiß so Manchem ein, der die letzthin veröffentlichten bösartigen Hetzartikel der polnischen Blätter „Kur. Warsz." und „Kur. Lódzki," gegen die Lodzer Freiwillige Feuerwehr las.

Zu einer Zeit gegründet, da Lodz für die polnische Gesellschaft noch eine Terra incognita war, da man in unserer Stadt noch nichts von den Wohltaten einer polnischen Presse wußte und da es vor allen Dingen noch keine Leute gab, die die örtliche Bevölkerung durch „weise Ratschläge" schmerzlos glücklich machten, gehegt und gepflegt von Männern, denen die schöne Devise: „Dem Höchsten zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr!" keine leere Phrase war, mußte die Institution naturgemäß durch ihre reiche Entfaltung, sowie bei dem gewaltigen Umschwung der Verhältnisse, den Neid derjenigen Gesellschaftsklasse erregen, die es nimmermehr verzeihen kann, daß man sich ihrer Botmäßigkeit entzieht.

Im großen Ganzen hat dieser feindliche Angriff jedoch gerade das Gegenteil von dem gezeitigt, was man damit bezweckte. Die Sympathien, die man der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr und jedem einzelnen ihrer Mitglieder entgegenbrachte und voraussichtlich auch stets entgegenbringen wird, sind durch diese Angriffe nicht nur nicht verringert, sondern vielmehr in der erfreulichsten Weise gehoben und gefestigt worden. Von allen Seiten, ganz besonders aber von seiten der besseren polnischen Gesellschaft, wurde uns dies ausdrücklich versichert. Und im Grunde genommen konnte dies auch gar nicht anders sein. Die böse Absicht, die mit diesen Artikeln verfolgt wurde, lag so klar zutage, der ganze Angriff war so plump und gewissenlos, daß die Idee hierzu nur im Rausche maßloser Überhebung, oder im Gehirn eines Wahnwitzigen entstehen konnte.



Diese Sache ist demnach abgetan, und wir wollen uns der Erläuterung dessen zuwenden, welche Folgen es eventuell nach sich gezogen hätte, wenn die von den Feinden der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr ausgestreute böse Saat einen bessern Fortpflanzungsboden gefunden hätte.

Die Lodzer städtische Feuerwehr, deren Leistungen im Vergleich zu der Freiwilligen Feuerwehr gleich Null sind, kostet jährlich 45,000 Rbl. Würden nun die „Clique", die so ungerecht und parteiisch handelt, so wie unablässig intrigiert, wie auch sämtliche Glieder der Freiwilligen Feuerwehr, die in den Schmutzartikeln angefeindet wurden, empört über diese Schamlosigkeit, plötzlich — und das allein war der Zweck des ganzen Machwerkes — ihr Amt niedergelegt und ihre Montierungsstücke abgeliefert haben, was dann? Die Freiwillige Feuerwehr hätte aufgelöst und die städtische vergrößert werden müssen, was der Bürgern direkt und sämtlichen Einwohnern der Stadt — indirekt, mindestens 300,000 Rubel jährlich gekostet hätte. Das wären die Folgen der Handlungen jener Leute gewesen, die sich hier am Orte, oder in der Ferne dazu berufen fühlen, korrigierend in das öffentliche Leben unserer Stadt einzugreifen. Wir besitzen eine Freiwillige Feuerwehr, die, wie wir schon einmal hervorgehoben, inbezug auf ihre Leistungsfähigkeit dem ganzen Lande als Muster dienen kann, schätzen wir uns glücklich, daß wir sie haben, daß sich in unserer Mitte noch so viel Brave und Edle befinden, die dieser guten Sache ihre Kräfte weihen!

Aus diesem Anlaß bringen wir heute unsern Lesern einige Aufnahmen, welche die Lodzer Freiwillige Feuerwehr bei der Ausübung ihres selbstlosen, hehren Berufs vors Auge führen. — Das erste, auf Seite 253 befindliche große Bild, zeigt unsere Wehr, wie sie auf dem Neuen Ringe, anläßlich der Anwesenheit des Warschauer General-Gouverneurs, Grafen P. A. Schuwalow, im September 1895 in Lodz, in vollem Komplett eine General Übung abhält, das zweite (Seite 252) — wie ihre Mannschaften mit wahrer Todesverachtung und unter Hintansetzung des eigenen Lebens, den großen Brand im Tennenbaumschen Hause löschten.

Die Auflösung der viersilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Finsteraarhorn.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Alfred Lassy.

Die Auflösung des Wortspiels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Siamese, Sprudel, Grafschaft, Jahrbuch, Stange, Schwiebus, Stiefeltern, Spargel.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Sigismund Wollmann' Bernhard Rogozinski, Alfred Lassy, Otto Schulze, Adolf Scheibler, Wanda Scheibier, Ella Janasch, Abram Feitlowicz, Eva Feitlowicz.

Die Auflösung des Palindroms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Sarg. Gras.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Bernhard Rogozinski, M. J. Bruckstein, Anna und Mania Orzech, Alfred Lassy, Otto Schulze, Adolf Scheibler, Wanda Scheibler, Ella Janasch, sämmtlich in Lodz, Alex u. Hugo Linke in Baluty.

Silbenrätsel.

1.

Ein Wort bin ich, das mancher hält
Und manche, mehr noch, in der Welt,
Ob reich, ob arm, ob hoch, gering,
Stets treu gemeinet ist das Ding:
Bald ist es still, bald tut es kund
Sein Denken leis aus frommem Mund.

2. 3.

Wer mich erhält, ist dessen froh,
Wer mich hält, ist's nicht immer so,
Wer viel mich stehn hat, braucht Geduld,
Und wer mich gibt, war's selber schuld,
Wer mich gebraucht, hat meistens Eil',
Auch hat mich jeder Kaufmann feil.

1. 2. 3.

Ich wandre hin, ich wandre her,
Bald ist das Herz mir leicht, bald schwer,
Ist mal ein Häuslein mir vergönnt,
Zur Heimat nie ich's wählen könnt;
Doch geht mir's ebenso wie dir:
Am End' schlägt doch mein Stündlein mir.

Viersilbige Charade.

Die ersten beiden sind wohl nie
Von Mordlust völlig freizusprechen;
Wer aber würde über sie
Den Stab aus diesem Grunde brechen;

Gar mancher jugendlichen Brust
Die letzten banges Seufzen lehren,
Und doch vermögen hohe Lust
Dem Wissenden sie zu gewähren.

Das Ganze eine eigne Kunst,
In der die ersten sich're Meister,
Doch halten es für blauen Dunst
Nicht selten zweifelsücht'ge Geister.

Buntes Allerlei.

Mißverständnis.

A.: Was wird denn heute im Theater gespielt?
B.: Die Oper Mignon!
A.: Das hab' ich mein Lebtag noch nicht gewußt, daß es eine plattdeutsche Oper namens „Min Jong“ gibt.

Der kranke Trinker.

„... Ihr Mann klagt wohl viel über Durst?“
„Nee, Herr Doktor, über den freut er sich nur!“

Sonderbare Verschönerung.

Fremder (in einem Landstädtchen): „Sagen Sie 'mal, wie ist der arme Mann dort um sein Ohr gekommen?“

Einheimischer: „Bei der letzten Rauferei im Verschönerungsverein haben sie's ihm abgerissen.“

Humor des Auslandes.

Ein Lehrer zeigte seinen kleinen Schülern ein Zebra und sagte: „Nun, was ist das?“

„Ein Pferd in einem Badeanzug,“ war die prompte Antwort.

— „In Habana haben Leute meiner Stellung mindestens ein Dutzend Diener. Fürs Rauchen allein hatte ich vier. Der erste brachte mir die Zigarre, der zweite steckte sie mir in den Mund, der dritte zündete sie an und der vierte — der vierte — — der vierte — — —“

„Nun, der rauchte sie wahrscheinlich!“

Boshafte Frage.

Petersen: „Das ist aber wirklich nicht mehr mit Ihnen auszuhalten: Sie spielen mit einem kolossalen Schwein!“

Mayer: „Verzeihung, mit wem spiele ich?“

Neffe und Onkel.

Onkel (der ein leidenschaftlicher Sammler ist): „Hast du auch irgend eine Sammlung, Robert?“

Neffe: „Nein, aber ich fange jetzt an, mir Zwanzigmarkstücke zu sammeln. Kannst Du mir vielleicht eins geben?“

Fatal.

A.: „Warum haben Sie denn jenes Band um Ihren Finger gebunden?“

B.: „Oh, es ist gut, daß Sie mich daran erinnern. Ich wollte Sie fragen, wann ich das Geld wiederbekommen kann, was ich Ihnen vor einem Monat geliehen habe.“

Zoologisches.

A.: „Ah, da geht die Tochter vom Bankier Goldstein, ein nettes Mädel.“
B.: „Hm, weißt du, die vereinigt drei in sich.“
A.: „Wieso?“
B.: „Na, sie ist ein Backfisch, ein Goldfisch, aber auch ein Stockfisch.“

Vielleicht beißt einer an.



„Denke Dir nur — liebe Lina — bei dem letzten Gartenfeste hat sich Erna wieder verlobt.“
„Ja, deshalb bin ich auch heute zum Fest erschienen.“

Die elegante Welt trinkt nur
„White Star“ (sec)
Moët & Chandon.
1876

Herausgeber und Redakteur A. Drewing.
Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung“.